

Pfingstzeit.

Von R. Pfingstzeit-Deutner. Wie tragen die Winde So süßen Hauch, Noch duftet es in Lende Vom Flieder-Krauch.

Noch blüht es voll Wonne Wie Maienrauh, Doch fendet die Sonne Schon heißeren Raub.

Die Blätter entrollen Ein tieferes Grün, Und üppiger wölben Die Blumen sich hin.

Nun ist in dem Moose Nach linder Nacht Die Königin Kose Verschämmt gewacht.

O bräutliches Pfingsten, Du Segenszeit, Die auch dem Geringsten Erquickung bringst.

Die Thäler und Hügel Du lieblich schmückst, Ein flammendes Siegel Vom Himmel schickst.

Bist neu Deiner Erde Das Höchste auch; Im schwellenden Werde Des Geistes Hauch!

Festtag am Safer.

Von Hermann Seiberg.

Die kleinen Boote an der Wisborger Schiffbrücke schaukeln leise auf und ab. Die Mutter, die Schöne, die Zwirnwerker, die Fräulein und Vergnügungs-Dampfer lagern unbeweglich, so unbeweglich, als ob's Sonntag wäre und als ob's in der Welt gar keinen Wind gäbe.

Allerdings flog auch nur ab und zu eine ganz sanfte Brise über das blaue Wasser, und Sonntag war's wirklich, Pfingstsonntag sogar, und eine sonnenbeschienenen Stille und gleichsam fromme Feierlichkeit war über Land und See ausgebreitet, als ob die Natur ebenfalls ein Kirchenfest feierte.

Vom Dom herüber erlangten dräuende Orgellänge und erhebender Chorgesang, und die Töne, die bis ans Wasser herüber schollen, trafen das Ohr des Capitäns Döhlen, der oben auf seinem Neuen, seit dem Frühmorgen bereits mit Pfingstglocken geschmückten Dampfer lag und eine Pfeife rauchte. Dieser Pfingsttag in seinen Bindungen in die Luft empor, und auch daran und an dem süßlichen Duft des Kanarier erzeuete er sich.

„Eben schritt aus dem Wirthshaus zum Anker“, das sich gleich links am Ende der Reihe der vielen niedlichen Hofenbauer erhob, eine kleine, schmale und abgetriebene Frau mit blohem Kopf heraus, sie ging an den Fahrgäubern vorüber und trat dann an den Dampfer heran, auf dem Capitän Döhlen, der nun schon seit sieben Jahren für den Kheber Heinrich Klügemann und Comp. Schiffe führte, oben auf dem Deck sah und Orgelmusik, Chorgesang, goldstrahlenden Sonnenchein, blaue Luft und zartfarbiges Pfingstgrün um sich genoh.

„Morgen, Capitän“, riefte sie und sah ihn schelmisch an. „Morgen, Grete“, gab er zurück. „Sie sehen hier und schmauchen! Ich den! Sie wollen nach Ihrer Schwester, nach Banning zum Fest.“

„Ja, ich wollte. Aber ich hab mich besonnen.“ „So—so. Wer hat Ihnen denn den Dampfer so fein gemacht? Schon heute früh wollte ich mich erkundigen. Daß man den Werben so was hinter die Ohren, und daß man so was hinter die Spiegel stellt, kenne ich wohl, aber—ein Dampfschiff!“

„Ja, man hat so seine Einfälle, Grete. Heute ist Pfingsten. Da bin ich lustig aufgeleitet.“ „So, so, was ist denn passiert?“

„Ich will heute Verlobungsfeier feiern.“ „Zur Lausend! Noch auf Ihre Jahre?—Na, das ist eine Reuigkeit! Davon hat man ja gar nichts gehört.“

„Konnte auch keiner was davon hören, Grete, ich wußte es gestern selbst noch nicht. Es ist erst vorige Woche gekommen.“ „So—so—Darf man denn fragen, wer es ist?“

„Ja, bitte! Kommen Sie man ein bißchen näher in die Cajüte, da will ich Ihnen meiner Braut Bild zeigen.“

„Was sie sagen! Ja, auf's Schiff steigen? Ich kann eigentlich nicht gut weg. Da können Gäste kommen.“

„Ach, das geht wohl. Mamsell Lene ist ja da.“

Zufolge dieser beruhigenden Worte beschritt die Wittve Grete Fehrs, Inhaberin des Hauses und der Wirthschaft zum Anker, den Dampfer, und wenig später folgte sie dem ihr voranschreitenden, vorher vertraulich die Hand schüttelnden Capitän Döhlen in die Cajüte.

„Nun sagen Sie mir doch bloß, Capitän, wie Sie möglich auf so was gekommen sind?“ rief Grete, während sie die Treppe herabstieg, den Anker machen! Und Consul Klügemann! Weiß der schon was?“

„Nein! Aber er soll's auch gleich erfahren, und freuen werden sich alle meine Freunde und Bekannte, Grete. Das ist sicher! Und Sie, denke ich—Wie lange kennen wir uns eigentlich schon?“

„Ach, das wollen wir lieber nicht ausrechnen. Aber wir wollen davon sprechen! Wissen Sie, Grete, daß ich mich eigentlich böß ärgerte, als Sie vor zehn

Jahren Fehrs heiratheten. Es ist man gut, daß er vor anderthalb Jahr starb.“

„Na, wenn man so was hört! Er war doch ein sehr respectabler Mann.“

„Gang nicht gut genug für Sie, Grete. Wenn er heftig und wenn er betrunken war, schlug er Sie! Und Sie, Sie haben sich nie beklagt, es nie beklagt, es nie gesagt. Ich hab Sie bewundert, wie alle, Grete.“

„Man muß Alles nehmen, wies der liebe Gott giebt, Capitän! Er hatte auch seine guten Seiten. Ich hatte nichts; er nahm mich mit den Paar Säden in meiner Drahtkiste.“

„Ja, er konnte sich gratuliren. So eine hübsche, adrette, fleißige und gute Frau konnte er an der ganzen Ostküste nicht finden. — Er zog das große Loos.“

„Heute schmeicheln Sie, Ode! Das thaten Sie früher niemals. Es ist etwas nicht richtig mit Ihnen! Der Dampfer mit Grün, und Verlobung, und anderen Frauen schmeicheln?“

„Anderen Frauen — Wie so? — Bitte, sehen Sie sich! Nein, bitte, hierher, da haben Sie's bequemer. Ein Genever gefällig und in kleinen Gases, Grete.“

„Nein, nein, danke, Capitän! Aber lassen Sie mich nun schnell Ihre Braut sehen. Ich bin fürchterlich neugierig, ja beinahe ein bißchen eifersüchtig.“

„Ja, und das ist gut — sehr gut, Grete!“

„Wie so?“

„Daß Sie eifersüchtig sind. Nu sind wir im richtigen Fahrwasser.“

„Na, wer daraus Flug wird! Wo haben Sie sie denn? Ist sie aus Wisborg?“

„Ja, sie ist aus Wisborg.“

„Gott, spannen Sie mich doch nicht so auf die Folter. Eine Alte oder Junge?“

„So mittelalt! So alt wie Sie, Grete, zufällig gerade so alt.“

„Na, ja. So eine Junge hätte auch für Sie nicht mehr gepakt. Und hat sie was?“

„Das will ich meinen! Sie hat ein Herz wie der liebe Gott, und sie hat ein eigenes Haus.“

„Na, denn kommt ja was zu was.“

„Ja, Grete. Es ist nur eins bei der Sache—genüß, genüß, das Bild sollen Sie gleich sehen — Sie hat noch gar keine Wohnung von der Verlobung.“

„Na, nu! Was ist das wieder? Ich kann mich heute nicht in Sie hineinfinden! Woßen Sie mich ein bißchen zum Narren haben, Ode?“

„Gott behahre! Und nur passen Sie mal auf. Sehen Sie mal in meinen Spiegel herein!“

„In Ihren Spiegel? Warum das denn nun wieder!“

„Ja hab meine Gränze, Grete.“

„Na, ja denn! Und nun?“

„Da sehen Sie auch meine Braut! Sehen Sie sie?“

„Wie soll ich sie denn sehen! Ich seh mich ja selbst.“

„Na ja! Das ist auch ganz richtig. Meine Braut heißt Grete Fehrs. Das heißt, wenn sie will.“

„Capitän! Ode! Sie wollen mich nicht aufsehen!“

„Nein, genüß nicht, Grete! Aber bitte, kommen Sie mal einen Augenblick her! — Sehen Sie, ich nehme mich nach ein hübschen Warmes in Herz und Gemüth. Zimmer auf dem Wasser, Monate lang, oft ein Jahr, und wenn ich hier wiedertomme, wie ein Halb-fremder. Ich möchte gern ein Haus, ein eigenes Nest haben, ja, ich möchte mich mit der Zeit zur Ruhe setzen. Ich fahre ja nun schon im Ganzen fünf- unddreißig Jahr. — Und da habe ich gedacht — ich wollte Sie fragen, ob Sie nicht Lust hätten, Ihren alten Schulkameraden bei sich aufzunehmen, ihn angulernen in der Wirthschaft, damit er später auch den Gästen einen heißen Orog über den Tisch schieben kann — Wissen Sie, Grete! Ich habe Sie schon lieb gehabt als wir zusammen in die Confirmationsstunden gingen, ach, noch früher, als wir im Kirchenbaum bei Redelmans saßen. Und das ist immer so geblieben, und hingegen wollte ich nu grade heute Vormittag und Sie einladen, sich den neuen Dampfer mal von innen anzusehen, und dann, dann wollte ich Ihnen was sagen. Und da kommen Sie nun selbst an, als ob Sie der heilige Geist, von dem Sie heute in der Kirche predigen, herbestellt hätte. Und das ist denn nun auch alles!“

„Wollen Sie, Grete?“

Durch das kleine, geöffnete Rundfenster der Cajüte drängten sich grade abermals die Töne der Orgel vom Dom herüber. Ein frischer Hauch von der Seele belebte die Sinne der Frau, die erst voll Staunen, nun voll Glückseligkeit zugehört hatte.

Aus Nordluft.

Von Emil Roland.

Ich stand in Augsburg vor dem Hause des Fabrikanten Sedlmayr und klingelte. Der Sommerabend begann bereits seine großen, bläulichen Schatteln über die alte stolze „Augusta Wibelcorum“ zu breiten, und nur wenige Gegenstände redeten sich noch deutlich erkennbar in das Ziellicht: das hohe Stadtwapfen, die Zierleuchte auf dem Rathhaus und das eiserne Denkmal des großen Cäsar, der wie aus mythischer Vergangenheit empor in die blühende schwäbische Stadt von heute rief. Ich war wärmer und schämde und schante mich nach Menschen, nach heiterer Ansprache, nach einem Interieur und einem familiens-theitlich. Da waren mir Sedlmayrs eingefallen.

Ich kannte sie nicht, aber sie waren mir warm empfohlen. Du, hatte mein Freund gesagt, als wir vor einigen Wochen im Bremer Rathstheater saßen und unsere beiderseitigen Reisepläne besprachen, denn du in Augsburg Zeit hast, ich mir den Gesellen und besuche ihn mit dir, reizende Leute. Sedlmayr heißt sie. Fabrikant in irgend was. Solch ein fides Ehepaar! Iyftige Seelen in beständiger Chompagnerstimmung. Ganz zufällig traf ich sie. Droben im Spracher Thal, da über Meran. Da sah ich stolz, daß ich so tapfer getrieben war, und fühlte mich bloß etwas einsam. Aber plötzlich kam Gesellschaft. Von den Zauberseren kam da droben kamen sie beruigt, alle im Bergocollim, nicht die Spur mehr, so begeistert! Zu nette Leute! Mann und Frau und hinterher alle allerlei die Bengel, der eine der stillen, doch froh — frommes Certanegerst, der andere der Pensionär, ein gekrümmter, erottisch aussehender Bobby oder Freddy von jenseit des Oceans—das Gesicht, halb verstimmt, halb rührend, erinnerte mich so an die kleinen pays chausen in irgend einem Daubel — Roman. Wie wurden schnell bekannt, und vier Tage lang bin ich dann mit ihnen genaud, auf Bergen und Burgen, nach Schloß Trol und zur Monbala. Dann, wie's auf Reisen geht, plötzlich auseinander. Herzlichster Abschied. Besuch in Augsburg beschworen — und weiter nichts. Correspondenzen sind mir ein Greuel und Sedlmayrs auch. Aber zu gern wüßte ich, wie es ihnen geht, also, wenn du in Augsburg Zeit hast ...

So hatte mein Freund gesprochen, und nun stand ich vor Sedlmayrs Haus und klingelte voll freudiger Erwartung.

Ein verzagt dreinschauendes Dienstmädchen öffnete. Sie sah unheimlich traurig aus! Ich fragte sie aufzujohnen und wunderte mich weiter nicht. Dann stand ich vor der Frau des Hauses. Ja, hübsch wie sie, aber so seltsam befangen — die Finger so nerös, tiefe Ränder um die Augen. Wäre ihr Kleid nicht so präunlich gewesen, ich hätte an einen frischen Trauersall gedacht. Sechs Minuten lang hielt der gemeinsame Bekannte her. Die Orientreise, die er gemacht, ein verstauchter Fuß mit schwierigen Nebenunterschieden, das Gerede, in dem er mit einem hübschen Mädchen stand — alles hatte ich entwidelt ...

So — ach — so —

Dann ein unadmittes Fortlaufen in mir räthselvolle Fernen. War ich etwa in ein falsches Haus gekommen? War unser Bekannter am Ende gar nicht gemeint? Ließ sie ihn nur aus ein eigenes Nest haben, ja, ich möchte mich mit der Zeit zur Ruhe setzen. Ich fahre ja nun schon im Ganzen fünf- unddreißig Jahr. — Und da habe ich gedacht — ich wollte Sie fragen, ob Sie nicht Lust hätten, Ihren alten Schulkameraden bei sich aufzunehmen, ihn angulernen in der Wirthschaft, damit er später auch den Gästen einen heißen Orog über den Tisch schieben kann — Wissen Sie, Grete! Ich habe Sie schon lieb gehabt als wir zusammen in die Confirmationsstunden gingen, ach, noch früher, als wir im Kirchenbaum bei Redelmans saßen. Und das ist immer so geblieben, und hingegen wollte ich nu grade heute Vormittag und Sie einladen, sich den neuen Dampfer mal von innen anzusehen, und dann, dann wollte ich Ihnen was sagen. Und da kommen Sie nun selbst an, als ob Sie der heilige Geist, von dem Sie heute in der Kirche predigen, herbestellt hätte. Und das ist denn nun auch alles!“

„Wollen Sie, Grete?“

Durch das kleine, geöffnete Rundfenster der Cajüte drängten sich grade abermals die Töne der Orgel vom Dom herüber. Ein frischer Hauch von der Seele belebte die Sinne der Frau, die erst voll Staunen, nun voll Glückseligkeit zugehört hatte.

Und als er sich dann mit seiner kurzen, kräftigen Gestalt, seinem ehrlichen Gesicht und seinen guten Augen vor ihr aufrichtete, da schmeigte sie sich still und ärtlich an ihn und schüttelte: „Ja, ja, Ode, ich will ja, ich will!“

„Ach, nun läßt sie Grete, nun lewe Frau!“ gab der Mann zurück und stürmte wie ein Jüngling umschlang er seine alte Jugendliebe.

— W e r e i n f a h u n g. Director (zum Autor): „Ist nicht trägt ja gar keine Bezeichnung, ob es ein Trauer- oder ein Lustspiel ist?“ Autor: „Das will ich eben ganz der Auffassung des Publikums überlassen.“

— T r e f f e n d. Frau Professor Redebel verabschiedete ihre Kaffeegesellschaft im Vorzimmer. Der Herr Professor kommt zufällig etwas früher als gewöhnlich nach Hause und übertraf die Damen noch im eifrigsten Geplauder. „Nun, nun“, meint er lächelnd, „bitte ich nun nicht im „Postscriptum“ Ihres Besuches hören zu müssen!“

den bläulichen Abend. Nichts erinnerte an ein Nordhaus. Aber haben die Borgia nicht auch in Renaissance-Palaisen gefürchtet und gemordet? Friedlicher Ansehen kann trügen ...

Ein gemeines Verbrechen und aus bloßer Mordlust? Sollte etwa der Hausherr ...? Ich hatte ihn ja nie gesehen, und die Bekanntschaft meines Freundes diente von einer Reise. Weltlich zeigen sich die Menschen auf Reisen meist sehr anders als sie sind. Sollte am Ende mein Freund unbekannt mit einem Mörder im Spracher Thal gefessen haben?

Mein Aufenthalt in Augsburg näherte sich dem Ende und ich mich dem Bahnhof! Ich beschloß mit dem Nachtzug zu fahren, denn mit Augusta Wibelcorum war ich fertig und meine Stimmung allzusehr ins Criminalistische gerathen. Im Bahnhofrestaurant griff ich sofort nach dem frischen Abendblatt und durchsah die Spalten: ein politischer Leitartikel oben, Volks-schulgesetz, Graf Zedlig, Stimmung in Baiern. Unten: Jweimal gestorben, historischer Roman von Soudjo. Da, endlich die Localnachrichten: Gestern entlief sich ein heftiges Gewitter über unsere Stadt u. s. w. Die erstaunlichen Leistungen von Mrs. Homes und Mme. Jay ... Armbruch eines Zimmergefellens u. s. w. Nichts von einem Mord! Keine jener Greuelgeschichten, wie sie harmlosen Lesern die Haare sträuben und das Blut in den Adern erstarren machen.

Mein Zug kam. Ich stieg ein. Da plötzlich hörte ich meinen Namen rufen. Wildfremde Lippen sprachen ihn aus. Ein sorglich beobachteter Herr stand vor mir, echter, ehrlicher Bauern-putus, treu und bieder, die Augen so rund, daß man auf sein allzu großes Gesichtsaquantum schließen konnte: der Freund meines Freundes. Er hatte von meinem Besuch gehört, war mir so gleich nachgehirt, fragte, erzählte, trug Grüße auf, daß alles, was seine Gattin veräuerte. Aber selbst! auch auf seinem Gesicht lagerten seubendlichen dieselben Spuren einer inneren Verführung, einer unruhig qualenden Angst.

Bester, rief er und umklammerte meinen Arm. Denken Sie nicht ungleich von meiner Pädagogik! Wenn man nur das Gute will ... ach, du lieber Himmel! Neufährige Eigenheiten erzieht man fort, aber wenn der Kern verborben ist, so hilft alle Mühsal nichts ... und wenn man's an seinem eigenen Kinde erleben muß!

Aber was ist denn nur geschehen? Was geschehen ist? Wissen Sie's denn wirklich nicht? Aber die Spinnen spinnen es hier ja von den Dächern! Nun, ich tröste meine Frau, so sehr ich kann. Zuweilen sind ja noch anständige Menschen daraus geworden.

Sie haben nur den einen Sohn? Stammete ich. Ich wäre in diesem Moment lieb selber der Verbrecher gewesen, als daß ich dies väterliche Kind noch länger mit ansehen mußte. Nur den einen! Aber er ist ja nur der Verführte. Seppi hat einen guten Grund — wirklich einen guten Grund! Aber unser Pensionär, der Bobby, hat ihn verführt.

Ich wollte weiterfragen, da bahnte sich durch das mähige Gewühl jenes selbe Factotum den Weg, das ich vor einer Viertelstunde im Thur des Nordhauses gesehen hatte.

Herr Sedlmayr, tief sie beiser, die Wohlgeit ist da ...

Sedlmayr erbot sich. Der Schaffner schob mich in den Zug. Grüßen Sie Herrn Otto! rief er mir noch nach, und ich beschwore Sie bei allen Heiligen, verschwiegen Sie unser Unglück!

Und ich verschwiegen es ...

Geschiedt wie ein Schlangengemisch wand ich mich um jede Radfrage des gemeinsamen Freundes herum. Troß gelegentlichen Radfragen erfuhr ich auch in der nächsten Zeit nichts von jenem mythischen Ereigniß, jenem Verbrechen aus bloßer Mordlust. Nur eines wußte ich aus meinem eigenen Zeitunglesen mit großer Sicherheit: eine juristische cause celebre war nicht daraus geworden.

Aber nach Monaten kam ich doch hinter den Thatbestand. Ein Brief des Herrn Sedlmayr löste mich auf, und nun wußte ich alles, und vor mir rollt sich das Bild eines ebenso schneulichen als jugendlichen Verbrechens.

„Leider“, so begann der Brief, „haben Sie unser Haus zu einer unfeigen Stunde betreten, und ich fühle, daß ich Ihnen Respekt schuldig bin. Verzeihen Sie, wenn ich etwas aus Vergehle! Neben uns mocht ein junges Mädchen eine alte Dame, Fräulein Fortunat, ein aus Liebe und Freigebigkeit zusammengewachsenes Wesen, die mit wahrhaft rührender Schamereie an unserem einzigen Sohne hing. Außerdem hing sie unendlich an einer alten Frau, Rambahs hieß das Nichter. Es sah bereits auf einem Auge nicht mehr, war aber sonst noch rüftig und hätte das Fräulein noch jahrelang erfreuen können. Und dieses Thier, diesen unfeigen Rambahs, haben mein Sohn und unser Pensionär weggefahren, getödtet, ausgeblutet und sich für den Erlös des Felles Apfelförden getödtet. Meine Feder sträubt sich, während ich dies schreibe. Wir haben viele ausgehalten. Die ganze Straße war starr. All unsere Bekannten sahen fort, wenn unser Sepp ihnen begegnete. Wie geküßelt sind wir, denn Fräulein Fortunat hat großen Anhang hier. Sie war außer sich und arbeitete mit derem Polster. Wir haben unseren Sohn und den Pensionär einer strengen Erziehungsanstalt übergeben; ob ihre Seelen noch auf diesem entsetzlichen Act der Rache noch zu ruhen sind, wer weiß es! Dies die Erklärung unserer Unglücksfälle. Ob Sie dem gemeinsamen Freund Mitteilung machen wollen, überlasse ich Ihnen. Bedauern

Sie Ihren ergebenen Sedlmayr, Maschinenfabrikbesitzer.“

Das also war das „Verbrechen aus Mordlust!“

Ich mußte lächeln. So deutlich sah ich die ganze Scene vor mir. Im Dunkel des alten Augsburgs Patriarchenhauses sah ich zur Abendzeit zwei Bubengestalten auftauchen, den strammen, kleinen Bauern und neben ihm das erotische Antlitz des jungen „pays chand“, ein „entmenschetes Paar“ wie die Kohlenbrenner des Savener Grafen, sah sie hinuntersteigen in den Garten, sah sie Nordwerkzeuge bewaffnet und kampfbereit den Weg hinunter-spähen, auf dem der unfeige Rambahs herabgewandelt kam.

Natürlich war ich empört, aber nur wenig, denn mir fielen plötzlich die Apfelförden ein. Wer weiß? Vielleicht waren es ganz wunderbare Apfelförden, um die es sich handelte, mit gelbem Creme darauf, und Rambahs war alt und abständig, und das wunderliche Fräulein Fortunat hatte gewiß bald wieder eine neue Klage. Die Apfelförden, wer weiß? Vielleicht war es auch Schlagschlag darauf.

Ich fing an, sehr tolerant über die beiden Mörder zu denken. Homines sumus.

Der Wichtige. Ein Mädchen.

Neben einem stolzen Fürstenschloß lag ein Hof eines Bauern, und Königshof und Bauernhaus hielten sich nachbarlich. Beider aber waren es die Söhne beider Häuser, die an ihre ungleiche Geburt sich nicht kehren und einander treue Spielgenossen waren.

Die Knaben wuchsen zu Jünglingen heran, und da mußte der Bauernsohn gar bald einsehen, welche breite Luft ihn von dem bisherigen Spielen trennte. Da erwaichte in dem Sohne der Hütte brennender Ehrgeiz, und er zog aus, solche Macht zu gewinnen, wie sie der Königshof besaß. Und endlich gelangte er zu einem großen und berühmten Zaubere.

„Sage mir, womit ich große Macht gewinnen kann, soviel wie ein Herr dieser Erde“, bat er den Alten, „und dann will ich Dir gerne dienen, dienen, so lange Du willst.“

„Gut“, sagte der Alte. Und auf seinen Wink erschienen seine Kinder: „Da waren die Schönheit, die Wissenschaft, die Kunst: alles ragende, stolze Gestalten. Mehr im Hintergrunde hielt sich die anpruchsvollere, ernst wachende Klugheit, und ganz zuletzt trat ein verwohnter, häßlicher Mann, der Reichthum, ein.“

„Wähle!“ sagte der Zaubere.

Ohne lange zu prüfen, griff der Jüngling nach der stolzeften der drei Gestalten, die ihn umstanden, nach der ersten, königlichen Wissenschaft.

Diesem nahm ihn in strengen Dienst, sieben lange Jahre. Dann zog er hin- und in die Welt.

Man sah ihn nun ganz anders an denn früher, grüßte ihn tief, fast so wie den Königshof, den einflüchtigen Spielen; doch waren auch diese, die sich auch jetzt noch gar nichts aus ihm machten.

Das trankte ihn. Er ging wieder zu dem Alten und sagte: „Ich habe noch nicht Macht über alle.“

Der Zaubere sah ihn streng an. „Wenn nicht über alle, dann doch über die Welt.“

„Nein, alle sollen sich vor mir neigen!“ rief er aber der Verblendete. Und nach einander wählte er die Schönheit und die Kunst. Aber auch sie gaben ihm nicht die unbefchränkte Macht, die er ersehnte, und wieder begab er sich zu dem Alten.

„Gib mir“, sagte er voller Gier, „höchste Macht, das Höchste, was Du hast.“

„Unersättlicher Mensch!“ braute da der Zaubere auf, „hättest Du die Klugheit Dir erwählt und die Kunst oder Wissenschaft dazu; Du hättest glücklich und geehrt leben können! Aber nun, Du Unmähiger, nun nimm, was Dir bestimmt ist, da nimm das Geld!“

Dabei deutete er auf den budligen Häßlichen, und wies den Oerigen aus dem Schloß.

Nun stand er mit jenem vor dem Thor und fragte den Häßlichsten: „Du wirst mir geben können, was ich verlange.“

Der Angeprochene grinste. „Ja“, sagte er, „aber Du mußt mir dafür auch etwas geben: Deine Seele, Dich ganz und gar für immer.“

Der Mann erachtete; dann aber sagte die Gier und er rief: „Nimm mich, nimm meine Seele, mein Alles, wenn Du nur machst, daß ich Macht habe, Macht!“

„Die sollst Du haben“, antwortete der Häßlichste. „Alles soll Dich gehören; aber auch Du sollst Tag für Tag mit meinen Ketten Dich schleppen. Und nun komm!“

Sie gingen, und wie der Reichthum verprochen hatte, so geschah es.

Er überließ seinen Diener mit Gold und wieder mit Gold, und nun neigten sie sich vor ihm und schmeichelten ihm, hoch und gering, jung und alt, arm und reich, Mann und Weib. Sie adleten sein Geld weit mehr, wie seine Kunst und sein Wissen gebrachte, ehreten und priesen es weit mehr wie Schönheit und Klugheit.

Aber trotzdem fand der Unersättliche daran seine Freude. Und Tag vor Tag lag er vor dem Reichthum auf den Knien und bat um mehr; nichts erkreute, keiner liebte ihn.

Er harst mit sich und der Welt und Gott zerfallen.

— S ü ß e r e P r o p h e t e. Vater (zu seiner Tochter): „Was, aus Liebe willst Du Dich heirathen lassen, wo Du Dir den ausrechnen kannst, der die meisten Schulden hat!“

Schön Annele.

Von E. Michael.

„Jung war mein süßes Schwesterlein, sogar jung und unerfahren, als sie ihn erblickte, der in der ersten Stunde ihr Herz gefangen nahm.“

— Sie war nicht von großer Schönheit, sondern eher hoch und anmutig, mit feinem Köpfchen und großen, feinenblauen blauen Augen. Warmes blondhaar umrahmte ihr liebliches Antlitz, das mit jenem herzigen Lächeln Jugend und Mit-entzückte. Willi war geliebt und beliebt bei Allen, die sie kannten, gefeiert von denen, welche ihre zahlreichen Tadelte bewunderten. Ihr größtes, ihr unbedingtes Talent war eben, alle Herzen zu bezauern.

So bezauerte sie auch ihn, dem sie sich zu eigen gab.

Auf ganz alltägliche Weise lernte sie ihn kennen: in einer Gesellschaft, in welcher er durch die Gewalt der Rede — er war ein Meister in der Musik — sich in ihr Herz stahl.

Was verstand sie von der Kunst, die sie trennte: den hochgeborenen Herrn von dem schlichten Bürgerknecht? Und wenn sie je angstvoll daran rührte, so lächelte sein Mund ihre Sorgen weg, und sein Arm umschloß sie nur fester, so daß sie es gern glaubte, ihr Platz an seinem Herzen sei für die Ewigkeit.

Aber stolz war meine kleine Schwester, und als der Kampf begann zwischen ihrem Stolz und Liebe, da gab es in ihren unschuldbigen Augen nur einen Ausweg, den auch er — zu seiner Ehre, dessen Hauptperson eine tomsche Figur, der „Pfingst“, ist, welcher schließlich in's Wasser geworfen wird.

Was kümmerte das meine Willi? Ihr Gewissen war beruhigt; sie war jenem angetrauten Weib, und gerade in ihrer vor aller Welt geheime Wie verlebte sie Jahre eines heißen, beaufregenden Glückes.

Wich hatte sie endlich eingeweicht, mich allein. Ich war zu Tode erschrocken, aber so oft ich sie auch warnen wollte vor zu blindem Vertrauen, immer wieder verstimmt das Wort auf meinen Lippen. Diese Liebe war ihr Leben! Ich sah es und zitterte, daß ein Tag kommen könnte, an welchem sie Weib und ihr Leben den Todestloß erhalten würden.

Der Tag kam. Das Drängen der Verwandten, eine Geirath zu schließen — eine standesgemäße war natürlich nur gemeint — der ihm vielleicht lästige werdende Zwang der Heilmittel, die Scheu, durch ein Bekanntnis seiner längst eingegangenen Ehe einen schlimmen Kampf heraufzubekommen; alles dies veranlaßte Willi's Gatten, auf Trennung zu stimmen.

Trennung! — Ich weiß es, auch sein Herz zuckte bei diesem Gedanken. Jedoch keine Freiheit trug den Sieg davon über seine Liebe.

Er opferte meine Schwester. Ja, er opferte sie. Er wußte, daß er ihr Tod sein mußte.

„Sie haben ihn frei — willigte in die Trennung, als er ihr sagte, diese sei zu seinem Glück nothwendig.“

Geheim, wie die Trauung, wurde auch die Scheidung vollzogen. Sie berichtigte auf Alles. Sie war nicht zu bewegen, ihm die fürstliche für ihre Zukunft zu überlassen. Er ging vor ihr, gehedmüthigt durch die Soheit seines schlichten Weibes.

Die Tage, welche hierauf folgten, vermag ich nicht zu beschreiben. Ich weinte heimlich in der Nacht, damit Willi meine Thränen nicht sehen sollte. Ihre Lebenskraft war gebrochen. Sie verging zusehens. Wabnfinn über Tod — wohin würde die Waage neigen? Bald wußte ich es. Sie wartete und wartete Anfangs. Dem über Herbst folgte ein benger Winter. Als er nicht zurückkehrte, legte sie sich, und geirath für ihn auf den Lippen, nieder und wir beteten sie bald zur Ruhe.

Ich wachte ihr Geheimniß, aber ich gab Licht, ob das Schicksal ihr gebrochene Leben nicht rächen würde. Ja, sie ist gerächt! Glend und mit sich selbst zerfallen, ist er, der sie vernichtet hat, inmitten seiner Ehen und Würden und liegt er höher noch, das Unglück befestigt sich an seine Herzen.

Doch — Willi hat ihm verziehen!

— O h n e O r d e n. Der Herr Regierungsrath M. war ein tüchtiger Beamter, aber schlechter Redner; daß sein Knopfloch einzugewandt blieb, glaubte er nur ungenügenden Zufälligkeiten danken zu müssen. Die Nachrich, Seine Soheit der Prinz Christian von Oldenburg werde anderen Tages in Gütin einreisen, war er selbst gerade dienlich anwesend war, verlegte ihn daher in nicht geringe Aufregung, denn in diesem Reize war er zweifellos die Spitze der Spizen, an welcher bei solchen Gelegenheiten herumlatternde Ordensbänder bekanntlich leicht hängen bleiben. Das Festmahl im Gathhof zur Post wurde bestellt, die Hofpage durch Nachspruch gelöst, wenn auch unter Verhüllung zahlreicher Ortsangehöriger. Zum dritten Male schon hatte der Herr Rath in kleinen Gathhofzimmer seine zündende Rede heruntergelagt, auch unter Beobachtung des Geschäftsniffes, am Anwesenden — bei der Probe ein eigener Den — hielt vorbei zu sehen, um so nicht das grinsend — lauernde Auge zu erblicken, mit welchem Seine Soheit die Redner zu beobachten liebt. Sie ist sich aus dem Concept bringt, dann gab es keinen Orden; dieses stand fest. — Die große Stunde kam, sie rückte vor, Alles machte sich gut, es nabe der entscheidende Augenblick. Offenbar war die Stimmung sehr animirt, denn verschiedene Herren verweilten öfter die Anfangsbuchstaben zweier Wörter. Wollte man ihn etwa gar irre machen? Also Müß! Es ging vortrefflich. Wie ein Wasserfall tauchte der Rede Strom von seinen Lippen; am Schluß angekommen, war er von den eigenen Worten so hingerrissen, daß er nicht umhin konnte, Demjenigen in's Auge zu blicken, den er so begeistert gefeiert hatte. Dieses hätte er unterlassen sollen, denn unter einem dreiwertig zugewandten Augenlid hervor schloß ein höhnischer, ein grinsender Blick. Es war zu eigenbüßlich; wie gekannt stürzte er weiter: „Ja, meine Herren!“ — dieses, — meine Herren, ist der — Ariz Prinzian, — der Prinz, der Prinz — der Prinz Krinzian, der Prinz Grinzian! — „Hurrah! hurrah, hurrah!“ donnerte es zwar laut durch den Saal, — jedoch der Herr Regierungsrath erhielt keinen Orden. Traurig, aber wahr.

— B e s c h e i d e n e A b m e h r. „Die reiche Spende für die Nothleidenden macht Ihrem mitleidigen Herzen alle Ehre.“ Herr Kommerzienrat. „Schon gut — schon gut — der Kommerzienrath Goldschneider ist nie unter taufend Markt mitleidig.“

— M o d e r n. — Herr und Frau Müller scheinen in einer ganz glücklichen Ehe zu leben?“ — Ganz richtig, die haben sich gegenseitig ja noch nie durch Geheimthives überwachen lassen.“

— C o l l e g e n. Förster: „n Tag David.“ — David: „n Tag, Herr College.“ — Förster: „Wieso College?“ — David: „Nu, wenn ich mer's recht überlege, sind mer doch eigentlich College, bloß das Sie fälschen das Will und ich verkauf Sie Schicksal.“

— S i c h e r e S